(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 87 Mittwoch, den 14. April 1897.

Provinzielles.

(Fortsetzung aus dem ersten Blatt.)

Schulitz, 12. April. Das Wasser der Weichsel, welches bis dicht an die Stadthäuser stand, ist seit gestern ein wenig zurückgetreten. Alle Ländereien an der Weichsel, sowie die Niederungsortschaften stehen unter Wasser. Die Wintersaaten sind somit wohl vernichtet.

Neumark, 12. April. Prof. Dr. Conwentz war am Freitag auf dem Ansiedelungsgut Gr. Tillitz, woselbst beim Steinesprengen ein großes ausgemauertes Hünengrab aufgefunden war. In demselben fanden sich 23 Urnen von verschiedener Form, deren Alter der Herr Professor auf etwa 2000 Jahre schätzt. Die Urnen sollen dem Provinzialmuseum in Danzig zugesandt werden.

Marienburg, 12. April. In der Wiederherstellung der Marienburg sind seit dem vorigen Herbst wieder bedeutende Fortschritte gemacht worden. Im Rittersaal (Mittelschloß) ist man augenblicklich damit beschäftigt, die Südseite des Saales in breiten Streifen mit Bildflächen zu bekleiden, welche Scenen aus dem trojanischen Kriege, mit den Heldengestalten des Hektor, Achilleus, Patroklos, auch die Fabel von Dido und Aeneas wiedergeben. Diese Gemälde-Serie ist von Schülern des Professors Schaper in Hannover hergestellt worden. Im Kapitelschloß (Hochschloß) blicken nun die gewaltigen Gestalten der Hochmeister auf uns herab, die von des Meisters eigener Hand geschaffen sind. Ueber dem Eingang prangt ein größeres Gemälde: Maria mit dem Jesusknaben, Engelein huldigend zur Seite. In der Kapelle ist seit Weihnachten der neue Fußbodenbelag fertiggestellt, bestehend aus buntfarbigen Mosaiksteinen in Sternenmuster. In dem verhältnißmäßig kleinen Dreipfeiler- und dem anstoßenden Speisesaal hat der Fußboden rund 20 000 Mk. gekostet. Der Dreipfeilersaal ist in seiner inneren Ausstattung fertiggestellt; man ist jedoch bedacht, außer Rüststücken der Blell'schen Sammlung würdige Decorationsstücke zu erwerben. So erblicken wir einen herrlichen Elchkopf über der Pforte, inmitten der Kronleuchter aus Elchgeweihen einen stattlichen Steinadler, der ein junges Häschen in seinen Fängen hält. In der Hochmeistergruft unter der Kapelle werden augenblicklich die Wölbungen gemalt. Im Rohbau arbeitet man emsig am Ostflügel, der die „Gastkammern" enthielt, ferner am Wasserthor. Der Pfaffenthurm ist bis auf die inneren Wölbungen fertiggestellt.

Elbing, 12. April. Die Chinesen, welche gegenwärtig in Elbing weilen, sind Marineoffiziere und sollen in den Torpedobootsbau eingeweiht werden, da für China wieder einige solcher Boote auf der Schichauwerft erbaut werden. Kapitän Lin Kok Cheong trägt bereits europäische Kleidung äußert auch eine ziemliche Lebhaftigkeit im Gegensatze zu seinen Kameraden, die beinahe den ganzen Abend über kein Wort sprachen, als sie dem gestrigen Liedertafel-Herrenabend beiwohnten. Lin Kog Cheong scheint das Berliner Leben zu behagen; er kokettirt mit einem großen Diamantringe, ihm schmeckt unser Bier und er raucht auch tapfer Cigarren. Die anderen Chinesen verstanden anscheinend den Bier- und Tabakgenuß noch nicht zu würdigen; sie begnügten sich mit Chokolade und Selterwasser und ließen sich im Uebrigen Lachs in Buttertunke und Kottelets gut munden. Den Gesängen und humoristischen Vorträgen der Liedertäfler folgten die Chinesen mit sichtlichem Interesse und blieben bis 12 Uhr auf dem Herrenabend. Uebrigens hat sich heute zu den Chinesen ein Japaner gesellt; es ist ein Ingenieur Namens Ugehara.

Danzig, 12. April. In Folge einer Operation ist am Sonnabend Nachmittag in Berlin unser früherer Mitbürger, Ober-Regierungsrath a. D. Rathlev, im 68. Lebensjahre gestorben. R. wurde im Jahre 1887 an Stelle des Frhrn. v. Richthofen als Ober-Regierungsrath an die hiesige Regierung versetzt und mit der Funktion des Vertreters des Regierungspräsidenten betraut, die er bis zu seiner im Herbste v. Js. erfolgten Pensionirung wahrgenommen hat. — Regierungspräsident v. Holwede hat sich mit längerem Urlaub nach Wiesbaden begeben. — Landeshauptmann Jäckel tritt einen dreiwöchigen Urlaub an. Er wird sich ebenfalls zur Kur nach Wiesbaden begeben. Während seiner Abwesenheit führt Landesrath Hinze die Geschäfte der Landesdirektion. — Im Landeshause fand heute Vormittag eine Kommissions-Sitzung der westpreußischen Provinzial-Hilfskasse statt, in der über Darlehns-Angelegenheiten und über die Ausloosung der westpreußischen Provinzial-Anleihescheine berathen wurde.

Die letzte Mark.

Eine heitere Geschichte von Hugo Klein.

(Nachdruck verboten.)

An einem hellen Morgen stand ein junger Mann von etwa 25 Jahren am Fenster seiner hübschen, kleinen Stube und betrachtete nachdenklich ein Geldstück. Es war eine Mark — die letzte Mark aus einem ganz ansehnlichen väterlichen Erbtheil, welches der junge Mann mit Namen Dr. Cajus Rabe, in zwei Jahren verjubelt hatte. Ein letztes Geldstück, welches keinen Nachfolger hat, ruft immer allerlei tiefsinnige Betrachtungen hervor. Der junge Taugenichts gedachte der vielen lustigen Vorgänger dieser Mark und überlegte, ob er diesen letzten Mohikaner nicht eine ernste Verwendung geben sollte. Nun, was läßt sich Gescheidtes anfangen mit einer Mark? Wie läßt sich ein solches Geldstück am klügsten und nützlichsten verwerthen?

Für eine Mark hätte er in einer Zeitung ein kleines Inserat erscheinen lassen können, das für einen vielversprechenden jungen Mann von Fähigkeiten und tüchtiger Bildung eine passende Beschäftigung suchte. Dann konnte man für die Mark 10 Briefmarken kaufen und 10 freundlichen Gönnern seine Dienste anbieten. Man erhält dafür auch soviel weißes Papier, daß man eine Sensationskomödie niederschreiben könnte, für die mancher neue Dramatiker, wie man erzählte, 100 000 Mark erhalten sollte. Kurz, es ist erstaunlich, wozu eine Mark alles verhelfen konnte, wenn man nur auf schnöden Erwerb ausging. Da aber Dr. Rabe seine Pension auf 14 Tage noch vorausbezahlt hatte, so meinte er, es sei noch Zeit zum Erwerben. Die letzte Mark vom väterlichen Gute, das ihm so viel Vergnügen bereitet, mußte würdiger verausgabt werden. Eine Weile schwankte der junge Mann, ob er die Mark vertrinken oder eine gute Cigarre für sie kaufen sollte. Da er noch einige Cigarren hatte, die leidlich waren, entschied er sich am Ende für's Vertrinken.

Er kannte eine Weinstube, wo für eine Mark eine ganz gute Flasche zu haben war. Dorthin begab er sich. Er freute sich auf den Genuß, den ihm bei jedem Schlucke den Gedanken bereiten mußte, daß dies ein Wein war für die letzte Mark baaren Geldes, das er besaß. Leider hatte er, kaum daß er die Weinstube betrat, ein unangenehmes Recontre. Als er den Ueberrock auszog, stieß er, natürlich zufällig, an einen schlanken Herrn an, der eine mächtige rothe Narbe auf der Stirne hatte. Er entschuldigte sich, doch er mußte dem Herrn wehe gethan haben, denn dieser brummte einige Worte ärgerlich in den Bart.

„Sagten Sie etwas?" fragte Rabe.

„Ich meine", erwiderte der Fremde, „daß neuestens Leute in diese Weinstube kommen, die wenig Lebensart bekunden."

„Und ich meiue," erwiderte Rabe, „daß man hier manchmal Leute findet, die betrunken sind."

„Herr!"

„Sie wünschen?"

„Sie werden mir für dieses Wort Rechenschaft geben!"

„Ich stehe zu Diensten," erwiderte Rabe kalt.

Der Fremde zog seine Brieftasche hervor, entnahm ihr eine Visitenkarte und überreichte sie dem jungen Mann.

„Zwei meiner Freunde," fügte er hinzu, „werden sich erlauben, bei Ihnen vorzusprechen."

„Ich erwarte die Herren morgen zwischen 10 und 12 Uhr. Meine Adresse steht auf der Karte." Damit gab er die eigene Visitenkarte dem Fremden, der sie sorgfältig in die Brieftasche legte.

Darauf grüßten sie Beide kalt. Der Herausforderer ging von dannen und Dr. Cajus bestellte seine Flasche Wein. Die kleine Episode verdarb ihm beinahe die Freude der Stunde. Nicht, daß ihm die Aussicht anf einen Zweikampf ernst gestimmt hätte; er hatte schon einige Affairen gehabt und dabei nicht übel seinen Mann gestellt. Er war aber etwas abergläubisch. Ein Duell in dem Augenblicke, da das Geld zu Ende ging — das kam in einem unglücklichen Momente zu Stande. Uebrigens — war das nicht ein stilgerechter Abschluß einer tollen Zeit? Vielleicht enthob ihn dieser Zweikampf aller weiteren Sorgen . . . Das war ja auch etwas!

Er trank wieder wohlgemuth seinen Wein und sah die Karte an, die ihm der Andere gegeben hatte. „J. Meier, Reserve-Lieutenant." Sonst nichts. Nun, Meier gab es viele. Von einem Meier aufgespießt zu werden, schien ihm auch ein wenig rühmliches Ende. Was war gegen die Tücke des Schicksals zu thun? Er wollte sich seiner Haut wehren, so gut er konnte. Nützte es nichts, so konnte es ihm egal sein, wer ihm den Gnadenstoß gab, ob ein Herr mit siebzehn gräflichen Ahnen, ob ein bürgerlicher Meier.

Als Rabe seine Flasche Wein getrunken, zahlte er sie mit seiner letzten Mark. Der Kellner sah sie kaum an, als er sie einstrich und in seine Geldtasche fallen ließ. Und es war doch eine schöne, bedeutungsvolle Mark gewesen . . .

So war auch die Letzte dahingegangen . . . Als Dr. Cajus die Weinstube verließ, schlug es 4 Uhr. Er begab sich in seinen Club, um die Zeit zu vertrödeln. Einer seiner Freunde lud ihn in seine Theaterloge. Es war eine heitere Posse und der Mann ohne Geld unterhielt sich vorzüglich. Auch das Souper ließ er sich trefflich munden. In dem Restaurant, wo er speiste, brauchte man nichts zu bezahlen; es wurde Alles auf die Rechnung geschrieben.

Er stand am nächsten Morgen bei Zeiten auf, um die Sekundanten seines Gegners zu erwarten; er war schon nach 9 Uhr fertig, was bei ihm nicht wenig heißen wollte. Aber es wurde 10 Uhr, 11 Uhr, und Niemand kam. Dr. Rabe hatte die Zeit benutzt, um seine Briefschaften in Ordnung zu bringen — Testament brauchte er aus Gründen, die wir nicht näher erörtern müssen, nicht zu machen. Gegen Mittag war er mit der Arbeit zu Ende, und da der angesagte Besuch bis zur bestimmten Frist nicht eingetroffen war, hätte er wohl seiner Wege gehen können. Trotzdem beschloß er, noch eine Weile zu warten; vielleicht hatten sich die Herren verspätet. Endlich, um halb Eins, ertönte die Klingel. Es war aber nur der Briefbote, welcher für Herrn Dr. Cajus Rabe ein Schreiben abgab. Er öffnete den Brief. Er war von dem Heirathsvermittelungsbureau „Hymen". „Devise: Durch die Ehe zum Glück", stand an der Spitze des Briefbogens zu lesen. „Wozu der seltsame Umweg?" murmelte der junge Mann. „Was aber wollte überhaupt das Heirathsvermittelungsbureau „Hymen" von ihm? Er las:

„Sehr geehrter Herr!

Bezugnehmend auf unsere gestrige Rücksprache —"

Dr. Rabe unterbrach sich und sah wieder nach der Adresse des Briefes. Aber da stand sein Name ganz deutlich: Dr. Cajus Rabe. Auch die Adresse war sehr genau, bis auf die Thür-Nummer in der Etage angegeben. Merkwürdig! Und er hatte doch niemals mit dem Heirathsvermittelungsbureau „Hymen" etwas zu thun gehabt. Sollte sich einer seiner Freunde einen Spaß erlaubt haben? Er begann nochmals zu lesen:

„Sehr geehrter Herr!

Bezugnehmend auf unsere gestrige Rücksprache theilen wir Ihnen mit, daß es uns heute schon gelungen ist, ein weibliches Wesen ausfindig zu machen, welches allen Ihren Wünschen entsprechen dürfte. Es ist eine junge Wittwe, 22 Jahre alt, Vermögen 100 000 Mark. Die äußeren Reize der Dame werden alle Ihre Erwartungen übertreffen. Bitte, stellen Sie sich noch heute ihrem Vater, Herrn Zigarrenfabrikanten Karl Bernauer vor (Adresse weiter unten), am besten gegen 2 Uhr. Die Dame weiß nichts von der Sache, Herr Bernauer wird Ihnen alles Weitere mittheilen. Indem wir Ihnen den besten Erfolg wünschen, zeichnen wir u. s. w. u. s. w." Die Adresse des Herrn Bernauer war am Ende des Briefes angegeben.

Offenbar hatte sich einer seiner Freunde einen Spaß erlaubt und ihn bei dem Heirathsvermittelungsbureau „Hymen" angemeldet. Aber die Sache traf sich nicht übel. Eine junge, hübsche Wittwe mit 100 000 Mak — das durfte man sich schon ansehen! Ein reicher Zigarrenfabrikant als Schwiegerpapa — auch keine schlechte Erfindung. Immerhin sah bei der Sache ein kleines Abenteuer heraus. Der junge Mann aber langweilte sich — ohne Geld gab es keine Zerstreuung. So machte er sich gegen 2 Uhr auf den Weg zum Zigarrenfabrikanten.

Ein freundlicher alter Herr empfing ihn.

„Dr. Karl Rabe — ich danke Ihre werthe Adresse dem Heirathsbureau „Hymen" —

„Ah, vortrefflich! So einen hübschen, eleganten Herrn wie Sie suchen wir gerade! Sie sind Jurist?"

„Jawohl —"

„Haben Sie eine eigene Kanzlei?"

„Nein. Ich arbeite bei einem Freunde." Er nannte auf gut Glück einen seiner Freunde, von dem er wußte, daß er ihn nicht im Stiche lassen würde, falls man sich mit einer Anfrage an ihn wenden sollte. Er gab dann auch Auskünfte über seine Familie.

„Ich habe einen reichen Oheim," sagte er, „von dem ich jede Unterstützung erhoffen kann, wenn ich ein ernstes Leben der Arbeit beginnen will. Um aufrichtig zu sein, ich habe bisher etwas flott gelebt. Nun zwingen mich aber die Verhältnisse, ernst zu werden. Eine Heirath ist ein wichtiger Schritt dazu —"

„Ja wohl . . . . . Haben Sie als Jurist ein besonderes Fach?"

„Hm . . . Ich bin Spezialist in Erbschaftsangelegenheiten."

„Nun, dazu würde sich in meinem Bureau wenig Material bieten. Sonst aber hat mein Rechtsanwalt genug zu thun. Meine Geschäfte sind sehr ausgebreitet. Sie müßten sich selbstständig machen, um das zu übernehmen."

„Ich bin dazu bereit . . . Indessen — darf ich nun auch um einige Auskünfte über Ihre Fran Tochter bitten?"

„Ja, sehen Sie, das ist ein eigener Fall — sonst hätten wir uns ja auch nicht an ein Heirathsbureau gewendet! Meine Tochter verlor vor etwa Jahren nach kurzer Ehe ihren Gatten. Und sie betrauert ihn noch immer, schließt sich von der Gesellschaft, von allen Vergnügungen ab, ergiebt sich dem Trübsinn. Alle unsere Bemühungen, sie da herauszureißen, sind vergeblich. Da fiel mir vor einigen Tagen die Firma des Heirathsbureau's auf einem Spaziergang ins Auge. Ich trat ein und sprach mit den Herren. Ich sagte ihnen, ich könnte irgend einen sehr hübschen, sehr flotten Mann brauchen, der es versteht, eine Frau aufzuheitern. Wenn ihnen ein solcher vorkomme, so möchten sie ihn zu mir senden. Der Preis ist nicht übel: Eine schöne Frau, ein schönes Vermögen, eine schöne Anstellung. Aber Sie müssen sich Ihr Weib selbst erobern. Die Frage ist, ob sie Ihnen gefällt."

Der alte Herr reichte Dr. Rabe eine Photographie. In der That, es war ein Weib von seltener Schönheit. Ein rundes Kindergesicht mit träumerischen Augen.

„Ich lese in Ihren Augen," sagte Bernauer, „daß Ihnen meine Tochter gefällt —"

„Sie entzückt mich geradezu —"

„So brauche ich Sie! Sie bleiben gleich zu Tische bei mir. Meine Tochter speist nämlich heute hier. Ich stelle Sie als meinen neuen Rechtsanwalt vor . . . Wir sind sehr besorgt und wenn es ihnen gelingt, meine Sophie ihrer Melancholie zu entreißen, werden Sie an mir für immer einen sehr, sehr dankbaren Freund gewinnen."

Eine halbe Stunde später stellte Bernauer den Gast seiner Familie vor. Die trostlose Wittwe war in ihrer stillen Trauer noch schöner als auf dem Bilde. Dr. Rabe saß bei Tische natürlich neben ihr. Anfangs war die junge Frau sehr einsilbig und seine Bemühungen, ein Gespräch in Fluß zu bringen, verliefen sehr kühl. Dann aber stellte sich heraus, daß ihr Gatte ein Studienkollege von ihm gewesen, mit dem er zusammen in Heidelberg gewohnt. Nun war sie lebhaft interessiert. Unerschöpflich floß der Born seiner Rede in der Schilderung des fröhlichen Studentenlebens, wiederholt entwickelte sich stürmische Heiterkeit und auch die traurige Wittwe lächelte.

„Ach, ich wundere mich nicht, daß er Sie geheirathet hat!" rief er gelegentlich aus, als er merkte, daß seine Dame sich in freundlicher Stimmung befand. „Er hatte, was die Frauen anbelangt, immer einen vorzüglichen Geschmack."

Die trostlose Wittwe fuhr förmlich empor. „Wie meinen Sie das?"

„Nun, es fällt mir da eine Geschichte ein . . . Damals kannte er Sie ja noch nicht!"

Und er begann sofort eine übrigens wahre Geschichte zu erzählen von einem wunderhübschen Schätzchen, das der Selige in Heidelberg gehabt und auf das er so eifersüchtig war, daß er Niemandem etwas verrieth, außer ihm, seinem besten Freunde und Stubengenossen. Er habe sie sogar heirathen wollen, sie zog ihm aber einen Schauspieler vor und ging mit diesem zur Bühne. Später spielte sie in Berlin, im Lessing-Theater."

„War es nicht die — ?"

„Selma hieß sie mit dem Taufnamen. Meinen Sie diese?"

„Dieselbe! Ich mußte jedes Mal gehen, wenn sie spielte! Mein Gatte behauptete, ihr Spiel gefalle ihm so sehr!" Das Auge der trostlosen Wittwe funkelte im Zorn.

„Und er sprach sicherlich die Wahrheit," fiel Rabe ein. „Wenn man eine Frau hat wie Sie, kann man an einer Selma kaum ein anderes, als historisches Interesse finden."

Die schöne Wittwe lächelte, und von da ab war das Eis gebrochen. Als Rabe von der schnurrigen Posse erzählte, die er Tags vorher gesehen, und die ganze Familie animirte, gemeinsam das Theater zu besuchen, sträubte sich die junge Dame kaum mehr und stimmte zu. Der alte Bernauer ließ sofort eine Loge besorgen.

„Sie müssen aber mit uns kommen, Herr Doktor," sagte die trostlose Wittwe. „Sie haben einen solchen Fonds von Heiterkeit, daß Sie allen Anderen die Grillen verjagen."

„Gern gehe ich mit. Wie gern, wage ich Ihnen heute noch gar nicht zu sagen.“

Die trostlose Wittwe wandte sich erröthend ab.

„Sie sind ein Teufelsjunge,“ flüsterte der alte Bernauer seinem Gaste in einem unbelauschten Augenblicke zu. „Sie haben ja gewonnenes Spiel! Ich kann Ihnen nicht sagen, wie glücklich ich bin!“ . . .

Wahrlich, er hatte gewonnenes Spiel. Und drei Wochen später fand seine Verlobung mit dem schönen Frauchen statt, das nicht mehr trostlos war und auch nicht mehr Wittwe bleiben wollte.

Einen Tag nach Versendung der Verlobungskarten erschien ein fremder Herr bei Dr. Rabe.

„Sie wünschen mich zu sprechen? Ich bin Dr. Rabe.“

„Verzeihung — doch es muß ein Irrthum sein. Ein Anderer hat sich uns als Dr. Rabe vorgestellt, — ich habe ihn selbst empfangen —“

„Mit wem habe ich die Ehre?“

„Ich bin Beamter des Ehevermittelungs-Bureaus „Hymen“ —“

„Durch die Ehe zum Glück, ich weiß schon! Und wie sah jener andere Herr aus?“

„Ein hochgewachsener Elegant — er wollte eine reiche Partie machen und gab uns zum Schlusse seine Karte. Eine rothe Narbe zog sich ihm über die Stirn —“

„Nun wird mir Alles klar,“ rief Rabe und lachte herzlich auf. „Der Herr hat Ihnen irrthümlich meine Karte gegeben, die er kurz vorher in seine Brieftasche gelegt, statt seiner eigenen. Darum wartete ich vergebens auf die Sekundanten! Der Mann mit der Narbe fand meine Karte nicht mehr und wußte keine Adresse! Und mir fiel die Braut zu, die ihm bestimmt war, sammt den 100 000 Mark und dem Schwiegerpapa —“

„Ihnen Glück zu wünschen, wurde ich entsandt —“

„Machen Sie keine so besorgte Miene! Ich werde mich dankbar erweisen, ob ich Ihnen zwar keinen Auftrag gegeben habe. Ich bin zu glücklich, um das zu verweigern. Herr, ich bin bis über die Ohren verliebt!“

„Wir bedienen stets unsere Kunden so. Unsere Devise ist: —“

„Durch die Ehe zur Provision! Weiß schon . . . und auch Ihre Rechnung soll beglichen werden.“

Als sich der Agent entfernt hatte, stand der junge Mann einen Augenblick wieder nachdenklich beim Fenster. Ja, er hatte wahr gesprochen, er war glücklich — und wem dankte er dieses Glück? Nur seiner letzten Mark, der er ein frohes Ende hatte bereiten wollen, welche ihn in die Weinstube geführt, das Renkontre mit einem unbekannten Meier und die Verwechslung der Persönlichkeiten angezettelt hatte. Er wollte noch oft denken an diese letzte Mark, welche die erste gewesen, die er mit Bedauern scheiden sah. Von Geringem hängt oft das Glück der Menschen ab. . . .

Doch nicht Jedem geht es so, der seine letzte Mark vertrinkt. Das will ich zum Schlusse besonders vermerkt haben!

Vermischtes.

Endlich Ruhe. Unter diesem Titel bringt die „Newyorker Staatszeitung“ vom 29. März die nach amerikanischer Art etwas sensationell aufgebauschte Geschichte eines ehemaligen **Königsbergers**, die eben ihr trauriges Ende gefunden hat. Durch einen Sprung in die Newyorker Bai, so schreibt das genannte Blatt, machte gestern Heinrich Juntke, bis vor kurzem ein Angestellter des „Rechtsschutzvereins“, seinem verfehlten Dasein ein gewaltsames Ende. Er stürzte sich von einem Ferryboot, welches sich auf der Fahrt von der Battery nach der 39. Str.-Landung in Süd-Brooklyn befand, in die Fluthen. Ehe ihm Hilfe wurde, hatte er seine Absicht erreicht. Als Leiche wurde der Körper an's Land gebracht. Der Selbstmörder war 42 Jahre alt und unverheirathet. Vor acht Jahren hatte er seine Heimathstadt Königsberg in der Provinz Preußen, woselbst er als Assessor am Amtsgericht beschäftigt war, eines dummen Streiches wegen verlassen müssen und er war nach Amerika gekommen. Durch literarische Arbeiten und als Schreiber bei verschiedenen Winkeladvokaten auf der Ostseite erwarb er sich den Unterhalt. Er konnte sich jedoch den veränderten Verhältnissen nicht anpassen, und als die ihm in den ersten Jahren hierher gesandten Gelder vom Elternhause nicht mehr eintrafen, sank er immer tiefer auf der socialen Stufenleiter. Zu seinen finanziellen Beschwerden gesellte sich auch noch ein rheumatisches Leiden, welches ihn viele Monate aufs Krankenlager warf. Nachdem er seine Stellung im Rechtsschutzverein verloren, war er auf die Mildthätigkeit seiner Freunde angewiesen. Einer derselben, Hans von Möller, welcher in Nr. 22 Ost. 4 Str. wohnhaft war, reiste vor zwei Monaten nach Hannover, um eine bedeutende Erbschaft zu erheben. Am Dienstag erhielt J. von Möller einen Brief, in welchem ihm derselbe mittheilte, daß die Regulirung des Nachlasses große Schwierigkeiten bereitet und die Gelder wahrscheinlich erst nach Jahresfrist flüssig gemacht werden können. Diese Hiobspost hat dem Manne wahrscheinlich den letzten Halt geraubt. Aller Mittel entblößt, irrte er seit Dienstag in den Straßen New-Yorks umher. Gestern Vormittag führte er den Selbstmord aus, den er schon längst geplant hatte. Als sich das Fährboot in der Mitte der Bai befand, sprang Juntke in's Wasser. Die Rufe der entsetzten Passagiere wurden vom Capitän gehört, welcher sofort die Maschinen reversirte und ein Rettungsboot herniederließ. Mit vieler Mühe zog man den Mann aus dem Wasser. Der Körper ward in's Boot gebracht und der Capitän und die Passagiere stellten Wiederbelebungsversuche an, die jedoch erfolglos blieben. Die Polizei durchsuchte die Kleidung des Todten und fand Papiere, welche die Identität ergaben. Nicht die geringsten Werthsachen oder ein Cent Geld konnte in den Taschen entdeckt werden. Unter den Briefen befand sich eine Abschrift des Baumbach'schen „Gaudeamus“. Auf der Rückseite des Blattes hatte Juntke mit Bleistift folgende Worte gekritzelt: „Seit meiner Entlassung aus dem Hospital habe ich endlich das Facit meines Lebens gezogen. Ich habe die Ueberzeugung gewonnen, daß nur der — —“

Ein erbauliches Kulturbild wird aus Ungarn berichtet. In einer Ortschaft des Arader Komitats erkrankte der Schullehrer an Trachom (Augenentzündung). Als sich die Nachricht von der Erkrankung des Lehrers in der Gemeinde verbreitete, trat der Schulrath zusammen, um über die nothwendigen Verfügungen zu berathen. Der Geistliche beantragte, der Lehrer möge von seiner Stelle enthoben werden. „Was ist denn die Krankheit des Lehrers?“ fragten die Versammelten. „Trachom“, erwiderte der Pfarrer. — „Trachom? Das muß eine herrschaftliche Krankheit sein, denn wir kennen sie nicht.“ — „Meine lieben Gläubigen“, suchte der Pfarrer zu erklären, „das ist ein Uebel, das die ganze Ortschaft zu Grunde richten kann.“ — Die Schulräthe schauten einander verdutzt an und der weise Schulpräses gab dann der Meinung Ausdruck, das Trachom müsse ein der Maul- und Klauenseuche ähnliches Uebel sein. „Aehnlich ist es, aber nicht dasselbe“, erklärte der Pfarrer weiter. — „Nun“, sagte der Präses, „wenn die Gemeinde durch den kranken Lehrer vom Untergang bedroht sei, bleibe nichts Anderes übrig, als ihn zu erschießen, um so die Gemeinde von der drohenden Gefahr zu retten. Dieser grandiose Antrag wurde einhellig und mit Jubel angenommen, aber glücklicherweise nicht sofort ausgeführt, sondern erst „behufs Begutachtung“ dem Vizegespan unterbreitet. So geschehen im Jahre 1897.

Ein Walfisch ist im Sund nach den Berichten dänischer Blätter am Sonntag gesehen worden. Er wurde sowohl von der aus Malmö abgehenden Dampffähre wie von einem Lootsenboote aus beobachtet. Nach Aussage der Lootsen war der Walfisch ungefähr 30 Fuß lang und seine Rückenflossen, die zuweilen über dem Wasser sichtbar wurden, hatten eine Höhe von 4 bis 5 Fuß. Er tummelte sich in den Wogen und warf einen Wasserstrahl nach dem anderen empor. Man vermuthet, daß der Walfisch durch das Kattegat gekommen ist und wieder aus dem Sund herauszukommen suchte, wo das Wasser sehr flach ist. Bisher ist wohl noch niemals ein Walfisch im Sunde beobachtet worden.

De Syrupspott.

In Hatten kem ton Koopmann Kösel
Vör Jahren ins son lütjen Snösel
Mit enem Pott, schull Syrup halen,
Harr Geld ok mitbrocht tom Betahlen.
De Pott, de kum nu up de Wacht,
Un unse Koopmann, de gew acht,
Wat denn de Pott harr for Gewicht,
Un as dat stimmde, slicht um slicht,
Dar langd he her de Syrupskann
Un fat se an mit beide Hann
Un let darvon inn Pott rinlopen
So vel jüs, as de Jung woll kopen.
Un as he darmit wer nu klor,
Seggt he: „Süh, so, min Junge, dor!
Dor hest den Syrup, her dat Geld!“ —
Dor kickt de Jung nu ganz verlegen
Un makt'n Gesicht as dre Dag Regen,
Un seggt: „Dat Geld! In alle Welt!
Dat Geld, — du lewe Gott:
Dat Geld liggt unnen in den Pott!“

Für die Redaction verantwortlich: Karl Frank in Thorn.

Verdingung.

Die Lieferung von von 230 Tausend hartgebrannten Ziegelsteinen zur Erbauung eines Personentunels auf dem Bahnhof Thorn soll vergeben werden.

Verdingungstermin den 26. April d. J., Vormittags 11 Uhr, Zuschlagsfrist drei Wochen.

Die Bedingungen können während der Dienststunden in meinem Bureau eingesehen, auch gegen kostenfreie Einsendung von 30 Pf. (nicht in Briefmarken) von da bezogen werden.

Thorn, den 8. April 1897.

Vorstand der Betriebsinspection I.

Standesamt Thorn

Vom 5. April 1897 bis 10. April 1897 sind gemeldet:

a. Geburten:

1. T. dem Techniker Hugo Scheidler. 2. T. dem Schuhmacher Wilhelm Hasenbein. 3. T. dem Schneider Max Ebert. 4. S. dem Kutscher Ferdinand Rohde. 5. S. dem Eisenbahn-Stations-Assistenten Franz Jahn. 6. S. unehelich. 7. u. 8. S. dem Arbeiter Ferdinand Loechelt (Zwillinge). 9. T. unehel. 10. S. dem Kaufmann Simon Danziger. 11. T. dem Maler Otto Ziegler. 12. T. dem Restaurateur Walter Brust. 13. T. dem Pfefferküchler Hermann Reinhardt. 14. S. dem Bauassistenten Richard Sielmann aus Königsberg. 15. T. dem Handelsmann David Mendelsohn. 16. S. dem Polizeisergeanten Joseph Frischkorn. 17. T. dem Schiffer Joseph Stefanski.

b. Sterbefälle:

1. Meta Heß 1 M. 26 Tg. 2. Arbeiter Friedrich Schlaak aus Hohenkirch (hingerichtet) 41 J. 7 M. 19 Tg. 3. Tischlerfrau Agnes Bejdacki geb. Kelkowski 83 J. 3 M. 27 Tg. 4. Rittergutsbesitzer Friedrich Guntemeyer 69 J. 4 M. 26 Tg. 5. Curt Neumann 11 J. 29 Tg. 6 Frieda Elisabeth Franziska Sommerfeldt 1 M. 13 Tg. 7. Schuhmachergeselle Emil Götz 45 J. 3 M. 26 Tg.

c. Aufgebote:

1. Eisendreher Otto Obermüller und Margarethe Hartung, beide Magdeburg-Buckau. 2. Bildhauer Andreas Krull-Bromberg und Magarethe Donath. 3. Postassistent Hermann Paul Robert Burghalter-Culm und Adelgunde Elisabeth Margarethe Thörmer-Danzig. 4. Kaufmann Adolph Kittler und Elise Appolt. 5. Kaufmann Gustav Lehmann-Wongrowitz und Martha Logan. 6. Gerichts-Aktuar Richard Richardi-Neuenburg Wpr. und Martha Harbarth. 7. Grenzaufseher Boleslaus Werszczewski-Anslet und Maria Ulmkes-Büdelsdorf. 8. Bureau-Assistent Paul Siemon und Bertha Jagmann. 9. Kaufmann Wladislaus Pyttlik und Amalie Späth. 10. Postunterbeamte Heinrich Oskar Kutscher und Maria Magdalena Templin-Ehrenthal. 11. Kaufmann Bronislaus Muichowski und Helene Radomska-Mogilno. 12. Steinsetzer Gottlieb Johann Wandel und Ottilie Drawert, beide Graudenz. 13. Schneider Stefan Bartnicki und Antonie Drozdowski. 14. Tischler Rudolf Thierling und Antonie Koenig. 15. Fabrikbesitzer Dr. med. Oskar Drewitz und Elisabeth Kittler. 16. Sergeant im Inf.-Regt. Nr. 61 Wilhelm Oyda und Martha Hohmann-Mocker.

d Eheschließungen:

1. Sergeant im Ulanen-Regiment von Schmidt Benno Wergitzki mit Maria Rettmanski. 2. Königl. Hauptzollamts-Assistent Hermann Schilakowski-Swinemünde mit Martha Kolinski.

Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung soll das im Grundbuche von **Thorn**, Altstadt, Band XV — Blatt 424 — auf den Namen des Fleischermeister **Julius Wisniewski** in Gütergemeinschaft mit **Marianna** geb. **Stacheta** eingetragene, in Thorn, Altstadt, Schuhmacherstraße Nr. 23 belegene Grundstück (Wohnhaus mit Seitengebäude und Hofraum) am

2. Juni 1897,

Vormittags 10 Uhr,

vor dem unterzeichneten Gericht — an Gerichtsstelle — Zimmer Nr. 7, versteigert werden.

Das Grundstück ist mit 780 Mk. Nutzungswerth zur Gebäudesteuer veranlagt. (1561)

Thorn, den 3. April 1897.

Königliches Amtsgericht.

Bekanntmachung.

Die Aufnahme schulpflichtiger Kinder findet in der hiesigen evangelischen Schule, Zimmer IV am **Mittwoch, den 14. d. Mts.**, Nachmittags von 3 Uhr, und in der hiesigen katholischen Schule, Zimmer I am **Donnerstag, den 22. d. Mts.**, von 11 Uhr Vormittags bis 1 Uhr Nachmittags, statt.

Diejenigen Kinder werden nur aufgenommen, welche bis 30. Juni das 6. Lebensjahr vollenden.

Die Eltern oder Pfleger haben bei der Anmeldung eine Geburtsurkunde, den Tauf- und Impfschein vorzulegen. 1557

Podgorz, den 12. April 1897.

Die Schuldeputation.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.